

Nekr F  
Lk 775f  
0028

Zentralbibliothek Zürich

# Worte der Erinnerung

an die sel.

Frau Antistes

Magdalena Elisabetha Finsler

geb. Zeller.

Gesprochen bei der Beerdigungsfeier derselben

im

Großmünster

am

22. September 1894

von

✓  
L. Peltalozzi, Pfarrer.

Zürich.

Druck von Ulrich & Co. im Gerichtshaus.  
1894.



In unserm Herrn und Heiland geliebte Leidtragende!

„Unvergessen“, so lautet der Titel eines schönen Gedenkblattes, in welchem ein jetzt tief Betrübler die Erinnerung an Vaterhaus und Mutterliebe für sich und andere aufgefrischt hat, und „unvergessen“ wird auch das Bild derjenigen bleiben, deren entseelte Überreste wir jetzt hinaustragen, deren Äußerungen im Gedächtnis fortleben und deren glaubens- und liebensvolle Persönlichkeit zu dem geht, der sie uns geschenkt. Was eine Anna Reinhard ihrem Zwingli, eine Anna Adlischweiler ihrem Bullinger, eine Regula Zwingli Gwalter, eine Regula Thomann Breitinger und die Schinzin ihrem Hefz gewesen, das war die nun Verstorbene dem Manne, der seit dem Jahre 1866 die zürcherische Kirche als ihr Antistes geleitet hat, und mit dem Blick auf ihr Leben und Sterben rufen wir hier aus: Der Herr hat sie uns gegeben, der Herr hat sie uns genommen: Der Name des Herrn sei gelobt!

Der Herr hat sie den Jhren geschenkt. Viel Gutes hat Euch Gott durch die Dahingeshiedene zu teil werden lassen, deren heller Verstand und reiches Gemüt und ratliches Wesen sich weit über den Kreis ihrer nächsten

Beziehungen hinaus wirksam erwiesen hat. Viel Gutes hat sie auch mit Euch erlebt. Ein Sonnenstrahl göttlicher Güte und Freundlichkeit ist in und mit ihr in Euer Haus hineingefallen, und was ihr Gatte noch in seiner letzten Bettagspredigt weiter ausführen durfte: „Wohl dem Volke — wohl dem Hause —, dessen Gott der Herr ist, der Nation, die Er sich erwählet“, das wurde wohl auch aus den Erfahrungen seines eigenen Hauses heraus gesagt.

Der Herr hat's gegeben, der Herr hat's genommen. Haben wir das Gute vom Herrn empfangen, wie sollten wir nicht auch das Böse annehmen, da wir wissen, daß es nicht bloß ein Böses, sondern aus den guten Händen eines guten Gottes kommt. Es ist für niemand leicht, und war es auch für diese Gattin und Mutter nicht, aus einem hellen Hause hinaus ins dunkle Krankenstübchen und dann weiter ins finstre Todestal zu gehen. Und es ist noch weniger leicht für die Ihrigen, in eine Wohnung zurückzukehren, die nun wirklich vereinsamt ist, nicht leicht für den Gatten, der mit derjenigen, die ihm genommen wurde, in fünfundvierzigjähriger Ehe eng verbunden war, nicht leicht für die Tochter, die im Anschluß an die Mutter das Glück ihres Lebens fand, nicht leicht für alle, denen die Verstorbene eine Katerin, Helferin, Trösterin war. Aber auch das Sterbebett ist von den lichterhellen Strahlen der Offenbarung erhellt und was ich an meinem Orte in der Bettagsnachmittagpredigt verkündigen durfte, das gelte auch ihr: „Dem, der überwindet, will Christus von dem verborgenen Manna geben und will ihm einen weißen Stein geben und auf den Stein einen neuen Namen schreiben, welchen niemand kennet, als der ihn empfängt“.

Der Herr hat's gegeben, der Herr hat's genommen, gelobet sei der Name des Herrn! Gelobet von denjenigen, die nun über alle Kämpfe dieses Erdenlebens hinaus im „bessern Land“ sich ihres Gottes freut. Gelobet von Euch, die Ihr selber noch im dunkeln Tal seit, aber mit einem „nein, ich will nicht sorgen“ Euch das Leid hinwegbeten sollt. Gelobet von allen, welche sich des Wortes unfres Heilandes getrösten, an das sich auch die Verstorbene auf ihrem Sterbelager angeklammert hat: „In meines Vaters Hause sind viele Wohnungen, wo nicht, so hätte ich es euch gesagt. Ich gehe hin, euch eine Stätte zu bereiten. Und wenn ich hingegangen bin und euch eine Stätte bereitet habe, so will ich wiederkommen und euch zu mir nehmen, auf daß, wo ich bin, auch ihr seit. Und wo ich hingehet, wisset ihr und den Weg wisset ihr auch“.

Nun führe ich in kurzen Zügen Euch das Bild der Verstorbenen vor, wie es dem Fernerstehenden erschien und wie es von denen, welche sie näher kannten, mit Einzelheiten bereichert werden mag. Magdalena Elisabetha Zeller, die spätere Gattin unseres würdigen Antistes, ist geboren den 11. September 1828, als die Tochter des Heinrich Zeller, Seidenfärbers, und der Elisabetha Huber, der nachherigen Frau Pestalozzi zum Steinbock. Sie genoß eine sorgfältige Erziehung. Tief religiöse und zwar christlich-religiöse Eindrücke nahm sie aus der Töchterpension der Brüdergemeinde in Montmirail mit, welche bis zu ihrem Ende durchschlagend bei ihr gewesen sind. Im Sturmjahr 1849 reichte sie dem Sohn des Dekan

finsler in Wangen, dem damaligen Vikar am Neumünster, Diethelm Georg finsler, die Hand zum ehelichen Bunde. Der Tag, an dem sie getraut wurden, war ihr Geburtstag. Sie begleitete ihn hinfort auf alle Stationen seiner Lebenspilgerschaft.

Die erste derselben war das Pfarramt in Berg am Irchel, wohin der Gatte im Jahre 1850 gewählt wurde. Hier genoß sie die ersten Jahre ihres jungen Eheglücks; hier wuchsen ihre Kinder in ländlicher Zurückgezogenheit neben ihr auf. Die junge Pfarrfrau wußte die Herzen ihrer Gemeindegossen bald zu gewinnen, in deren Leiden und Freuden sie mit ihrem offenen, lebendigen Geist sich leicht hineinzudenken verstand. Es war ein idyllisches Pfarrleben in der kleinen Gemeinde, die dem Manne Raum für theologische Studien ließ; es war schön im Frühling, wenn im Pfarrgarten das erste Grün hervorbrach, schön im Herbst, wenn das Laub der Bäume an den Abhängen des Irchels sich färbte, schön, wenn auch einsam, an den langen Winterabenden, wo man ganz nur auf sich selbst angewiesen war.

Es war ihr nicht ganz leicht, dieses ihr liebes Berg zu verlassen, als ihr Gatte im Jahre 1867 Pfarrer in Wipkingen wurde. Aber die vielen Geschäfte im Kirchenrate und die Betätigung als Antistes machten eine Annäherung an die Stadt erwünscht. Wie viel anders als in Berg war es nun daselbst! Die Kinder waren größer geworden und besuchten höhere Schulen und brachten von da aus allerlei Leben ins Haus hinein. Statt der rein ländlichen Verhältnisse traten hier mehr moderne Arbeiterverhältnisse an sie heran. Aber auch da wußte sie Boden

zu gewinnen, besonders als die Cholerazeit, die sie hier durchmachten, Pfarrhaus und Gemeinde enger verband.

Nicht lange blieben sie hier. Wipfingen war nur eine Übergangstation. Sie kamen in die Stadt. Im Jahre 1871 wurde ihr Mann als Amtsnachfolger von Professor Dr. Alexander Schweizer zum Pfarrer am Großmünster gewählt. Befremdend mutete die wackere Pfarrfrau das Stadtleben an. Was mir eine ihrer Amtsgenossinnen, die sel. Frau Kirchenrat Heß, oft gesagt hat, das empfand auch sie, wie schwer es für die Frau eines Geistlichen, die an ein enges Zusammensein mit der Gemeinde gewöhnt war, ist, sich an die Stadt zu gewöhnen, wo man keinen so fest abgegrenzten Pflichtenkreis hat wie auf dem Land. Sie spürte, wie viel Zerstreundes das Stadtleben habe. Sie fühlte mehr noch den erkältenden Hauch, der in religiöser Hinsicht in einer Stadt, wie Zürich, weht. Sie fühlte, wie schwer es sei, hier anzuwurzeln, aber sie ließ sich nicht niederdrücken; sie blieb aufrecht und hat sich auch unter schwierigen Verhältnissen als feinfühliges Frau und als eine wackere Pfarrfrau bewährt.

Ich sage vor allem, als eine warmempfindende Frau. Wer sie kannte, weiß, wie geistig regsam sie war. Ich rede da nicht einmal von ihrer großen Korrespondenz, in der sie ihre auswärtigen Kinder von dem, was um sie her vorging, auf dem Laufenden erhielt; auch sonst gab sie auf alles, was ihr geistig nahe trat, acht. Aber was ich selbst besonders an ihr ehrte, war, daß sie bei dem allem eine durchaus weibliche Natur blieb und sich gab wie sie war, eine Frau, deren bester Schatz das tiefe Empfinden war. Als solche haben sie die Ihrigen immer gekannt.

Sie, verehrter Amtsgenosse, verlieren unendlich an ihr. Wenn man mit einer lieben Frau 45 Jahre zusammengelebt, bis ins Alter, ja bis über dessen Schwelle hinaus, so gibt es ein Verwobensein und Verwachsensein aller Fasern und Adern unseres Wesens, daß es bei einem Riß nicht ohne Verlust von viel Herzblut abgehen kann. Ich weiß, wie Ihre Frau Sie verstand. Ich weiß, wie sehr sie bemüht war, Störendes von Ihnen fernzuhalten. Wir hätten es Ihnen gegönnt, daß Sie dieselbe bis zu Ihrem letzten Hauch hätten bei sich behalten können. Es sollte nicht so sein, und Gott weiß, was er tut. Er zieht die Menschen aus allen Zeitkämpfen in die Ewigkeitsatmosphäre, in die himmlische Heimat hinein.

Auch mit den Söhnen und Töchtern der Verstorbenen fühlen wir mit. Wer, wie ich selber, eine geistig geweckte und gemüthlich tief beanlagte Mutter hatte, der weiß es, was auch erwachsene Kinder entbehren, wenn sie nicht mehr unter ihnen weilt. Wie lebte sie alles mit Ihnen durch. Wie zogen ihre Gedanken jetzt nach St. Gallen, jetzt nach Hausen hinüber, wie war sie froh, wenn der Sohn von Bern über einen Sonntag erschien oder Besuch von Wezlar kam! Da fühlte sie sich stets mit den Ihrigen jung.

Und als Enkelkinder kamen, wie weiteten sich da vollends die Empfindungen aus! Wie oftmals habe ich das junge Volk fröhlich im Pfarrhof herumspringen sehen. Und wie hielten sie dann still, wenn die Stimme der Frau Antistes ertönte, die mitzuspielen, aber auch Halt zu gebieten verstand. Auch sonst ließe sich noch manches sagen über das, was sie ihren nähern und fernern An-

gehörigen war, den Schwestern, mit denen sie manche Trübsal durchmachen mußte, dem Bruder in der Ferne, dem leidenden Schwager und seinen Kindern, der Schwester ihres Gatten, als auch für diese die Zeit, die uns nicht gefällt, kam.

Aber nicht bloß eine tüchtige Frau ist dahingegangen, sondern ebenso eine Pfarrfrau von echtem Gepräge. — Ich habe oft gedacht, daß sie es wert war, an einer hervorragenden Stelle in unserer Kirche zu stehen, und ich möchte nur wünschen, daß noch in manchem Pfarrhaus Frauen walteten mit demselben aufrichtig gläubigen Sinn und kirchlichen Interesse, wie sie ihr zu eigen gewesen sind. Sie wußte leicht, auch mit bescheiden beanlagten Leuten aus der Gemeinde, zu verkehren. Umgekehrt ging sie auch willig auf die Gedanken geistig Angeregter ein. Man ging darum gern mit ihr um.

Sie nahm sich tätig der Armen und der Kranken an. Nach dieser Seite hin war sie ein besonders einsichtiges Mitglied des weiblichen Pflegevereins und beteiligte sich an den Bemühungen des freiwilligen Armenvereins. Ich habe sie da oft beobachten können: wen sie einmal in ihre Pflege aufgenommen, den gab sie nicht leicht los. Im ganzen war sie eher zur Güte und zum Geben geneigt, und ich habe manchmal gehört, wie sie noch etwas für ihre Armen herausbettelte; aber wenn es darauf ankam, so scheute sie auch nicht ein ernstes, mahnendes Wort. Undank, den sie auch viel erfahren, tat ihr weh, aber weniger um ihrer selber willen als um dessen willen, der undankbar war.

Auf die Wirksamkeit an den Armen war ihre Tätigkeit nicht beschränkt. Sie nahm sich auch der sittlich Gefährdeten an. So war sie Präsidentin des Schutzaufsichtsvereins für entlassene Sträflinge. Und als man anfing, in weiteren Kreisen der steigenden Sittenlosigkeit, wie sie mit dem Wachsen der Stadt zusammenhing, sich zu schämen, da hatte sie mit verschiedenen Anstalten, die zur Eindämmung des Bösen errichtet wurden, viel zu tun, und manches schwierige Geschäft überließ man ihr. — Auch der protestantisch-kirchliche Hilfsverein, dessen Leitung ihr Gatte hatte, war ihr lieb.

Bei dem allem ging sie nicht in der äußern Geschäftigkeit auf. Ich habe es oft aus ihrem Munde gehört, wie lieb ihr namentlich die Sonntage und Festtage seien und wie ihr die vielen Gottesdienste nicht entleidenen: im Gegenteile, das Interesse steigere sich. Sie notirte sich wohl etwa die Texte, über die gepredigt wurde, um noch weiter über sie nachzudenken. Sie lebte das Leben des Kirchenjahres mit. Wie freute sie sich, ihren Mann auf die Kanzel steigen zu sehen! Und auch mich hat es gefreut, wenn ich sie in den Bibelstunden des Samstagabends unter den Hörerinnen sah, da ich ihr ein Urtheil zutraute. Es tut uns leid, sie nicht mehr hier in unserm Großmünster zu sehen.

So stellte sich die Gestorbene als eine Frau und Pfarrfrau von edler Art uns dar. An Leid hat es ihrem Leben auf Erden auch nicht ganz gefehlt; manches Schmerzliche im weiten Familienkreise berührte sie tief; vollends ging ihr der Hinschied eines Sohnes nahe, welcher mit einem unheilbaren Leiden zu kämpfen hatte, bei

welchem aber, da die Verstandeskräfte abnahmen, die Gemütskräfte unversehrte blieben, ja sich steigerten; auch die Zeitnot ließ sie nicht kalt. Aber im ganzen ist es ein sonniges Leben gewesen mit viel Höhepunkten des Glückes, das am Abend ihres Erdendaseins vor ihr ausgebreitet lag. „Und du wirst im Alter zu Grabe getragen werden“, konnte es von ihr heißen; „wie man die Garben einführt zu seiner Zeit.“

Schon vor Jahren hatte ein Magenleiden gefährliche Symptome gezeigt. Sie nahm sich sehr zusammen, aber man sah oft den entstellten, sonst freundlichen Zügen an, wie sehr sie litt. Noch hatte sie mit ihrem Manne einen schönen Aufenthalt in dem lieblichen Aeschi am Thunersee gemacht. Doch war er nicht ganz ungetrübt; eine Erkältung ließ sie nicht zu völligem Wohlfsein kommen. Sonst waren diese Wochen, wo sie sich ein wenig von der Arbeit des Jahres erholen und dem Zusammensein mit dem Gatten ungestört hingeben konnte, immer eine besondere Freude für sie.

Diesmal kehrte sie nicht völlig gestärkt in die Heimat zurück. Ja, jetzt wurde sie ernstlich krank. Magenblutungen stellten sich ein. Die Kräfte nahmen ab. Man wurde recht ängstlich für sie. Am Tage, da das Missionsfest in unserem Zürich gefeiert wurde, hatte man sogar gemeint, daß ihr Ende eintreten werde. Aber noch einmal erholte sie sich ein wenig und die Ihrigen atmeten auf, doch blieb die Schwäche besorgniserregend. In der That zeigte es sich, daß der Körper dem Ansturm der Krankheit nicht mehr gewachsen sei.

Am 20. September, in der Frühe des Donnerstags, atmete sie aus. Auch ihr Lebensende war ein erbauliches. Wohl war's ein Leidenszustand. Wohl lag sie müde da. Aber sie hatte noch alle die Ihrigen, auch ihre ferne Tochter und eine zeitlang deren Gatten, um sich vereint. Sie nahm Abschied. Sie löste sich allmählig ab. Noch konnte man das Nötige mit ihr durchsprechen. Die Schwäche wurde größer. Aber auch in ihre letzten Stunden tönten Gebet, tönten Bibelsprüche hinein. Noch wiederholte sie selbst: „In meines Vaters Hause sind viele Wohnungen.“ Ja, viele Wohnungen. Wohnungen für jene, die erst in der letzten Stunde ihm zu eigen geworden sind; aber auch für jene andern, die ihn von jeher gesucht. Wir aber danken Gott für alles, was die nun Tote ihrem Hause, unserer Großmünstergemeinde und unserer Vaterstadt war.

Und wenn ihr Grab einst grünet,  
 So sei's ihr nachgesagt:  
 Sie hat getreu gedienet,  
 Sie war des Herren Magd.  
 Amen.



Zentralbibliothek Zürich



ZM03412913

